Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 146 (1867)

Artikel: Lebensbilder, wie weit man es heutzutage noch bringen kann

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amtmann: Kaum habt Ihr Eure Strafe abgesessen, Preißelsberger, so muß ich Euch wegen eines ähnlichen Vergehens abermals vorführen lassen. Ihr seid angeklagt, dem Metzger Schwarstenmaier eine Murst vom Laden hinweg entwendet zu haben. Was habt Ihr dagegen anzubringen?

Preifelberger: 2ch! herr Amtmann! Weiter nichts, als daß ich ganz und gar unschuldig an ber Sache bin. Geftern Mit= tag, so nacher 3 Uhr, will ich ein Schöpplein Most zu mir nehmen, weil ich den ganzen Tag noch nichts Warmes über's Maul ge= bracht hatte. Wie ich bie Stiege an Schwartenmaiers haus bin= auf gehe, mache ich mir so aller= lei Gedanken, ob's nicht am Ende beffer ware, bas Gelb zu sparen und wieder umzukehren. In diese Gedanken vertieft, gebe ich auf die Treppen nicht gehörig Acht, thue einen Fehltritt und verliere

das Gleichgewicht. Im Schrecken greif' ich über mich und frieg' eine Wurst zu fassen, die aber so schlecht angebunden war, daß sie mir in der Hand blieb und ich richtig sammt der Wurst die Stiege hinabpurzelte. Hm, denk' ich, siehst du, Preißelberger, es soll nicht sein; geh' heim, kehre



bem Wirthshaus ben Rücken, auf daß du nicht in Versuchung kommest! So that ich eilends und dachte nicht weiter an die Wurst, weiß auch nicht, was aus der Wurst nachher geworden ist. So ist's gegangen, Herr Amtmann! Sie dürsen mir's nachsagen.

Lebensbilder, wie weit man es heutzutage noch bringen kann.

"Das ist ihm auch nicht an seiner Wiege gesungen worden," hört man oft im Leben sagen, wenn irgend so einen Erdenpilger im Lauf der Zeit entweder schwere Kümmernisse tressen oder seine trüben Verhältnisse sich in späteren Tagen glanzvoll gestalten. Früher Armuth und Nichtbeachtung; später Wohlsein, Ehre und Ruhm vor der ganzen Welt. Die Wiege in einer Hütte, der Sarg in einem Palast.

Wer ahnete wohl in dem armen Schneibergesellen, der von Tangermunde auswanderte, ben spätern Generalfeldmarschall Dörflinger? Georg Dörflinger, der den Dreier Fährgeld nicht bezahlen konnte und deßhalb am Strand zuruckbleiben mußte, was ihn veranlaßte, Soldat zu werden. Vom Bügeleisen griff er zum Eisen des Schwertes und für den Fingerhut tauschte er sich den Marschallshut ein.

Fürchtegott Gellert, der Sohn eines unbemittelten sächsischen Predigers. Noch nicht 13 Jahre alt, schrieb er für Advokaten, um die Noth im väterlichen Hause ein wenig zu milbern. Als Gellert ruhmvoll zu Leipzig als Professor der Moral und als berühmter Dichter

starb, als er am 13. Dez. 1769 sein Auge schloß, da trauerte ganz Deutschland. Und als man die entseelte Hülle des Mannes hinaustrug nach dem Kirchhof, da war ganz Leipzig eine Thrä-nenflut, so tief hatte er sich eingebürgert in die Achtung und das edlere Bedürsniß der Menschen.

Bliden wir weiter. In einem Stübchen zu Sachsenhausen fist unter bem angenommenen Na= men Dr. Schmidt ein Regimentsfeldscheer. Er arbeitet an "Rabale und Liebe" und beschäftigt fich mit der Umarbeitung seines "Fiesko". Es ift Kr. Schiller. Mangel an Gelb und Lebensmit= teln, lange Winterabende und Dual im Bergen, denn das Mannheimer Theater schickt den "Fiesko" zurud trot aller Umarbeitung. In der Ber= zweiflung verkaufte er bas Stud an ben Buchhändler Schwan für ein wahres Lumpengeld, um nur nach Bauerbach zu gelangen. Diefer Ort aber liegt weit an der frankischen Seite bes Thuringer Walbes, und es war ftrenge Winterzeit. Aber es muß sein. Da sitt er ohne Mantel auf dem langsamen Postwagen sener Zeit. Der eifig falte Wind blast vom Gebirge berüber; der nervös aufgeregte Körper im Post= wagen sucht eine bulle und — findet feine. Das war Schiller, Deutschlands größter Dichter, beffen Gedächtniß die ganze zivilisirte Welt am 10. Nov. 1859 feierte.

Auf einem Berge bei Pulonit fand vor 50 Jahren ein armer Leinweber mit seinem Sohn, und zeigte diesem von der Höhe den Drt, wo Dresden liegt. Da klammerte sich der Knabe an ben Bater, diefer mußte ben Rleinen auf die Arme nehmen, und trunkenen Blickes schaute ber Knabe, schaute später der Jüngling nach Dresden mit dem Ausruf: Ach, wenn ich einmal dorthin auf die Akademie kommen und ein Holzschniker, ach, vielleicht gar ein Bildhauer wer= den könntel — Am 24. Febr. 1861 lag auf dem Paradebette in der Ammonftraße zu Dresden die entfeelte Gulle eines Fürften im Reiche der Runft. Gefolgt von königlichen Equipagen, von Ministern und bervorragenden Männern ber Runft und Wiffenschaft, sah die halbe Bevölkerung Dresdens einen Leichenzug, würdig eines Königs. Das war Ernft Rietschel, Deutschlands größter Bildhauer.

Im Kampfe mit Noth, Armut und Mühfalen jeglicher Art haben alle diese Männer,

benen wir noch viele anreihen könnten, aus den dürftigsten Verhältnissen zu den bedeutendsten Stellungen im Leben sich emporgeschwungen, sie haben im wahren Sinne des Wortes gewuchert mit dem Pfunde, das von der Vorsehung ihnen anvertraut war und sie stehen gesegnet da im Andenken der Menscheit.

Man wende uns nicht ein, das Erreichen solcher Erfolge sei heutzutage nicht mehr mög= lich. Beweist nicht das Leben des Fengriegelspalters Lincoln, eines der Herven der Menschheit, der durch eigenes Verdienst und eigene Kraft an bie Spipe ber mächtigsten Nation der Erde sich emporschwang, um daselbst seine welthistorische Mission zu erfüllen, — be= weist nicht das Beispiel seines Nachfolgers Johnson, der ab der Bude des Schneider= gesellen auf die gleiche Sobe erhoben wurde, beweisen nicht die Lebensbilder dieser beiden Männer, die wir dem Lefer früher schon vorgeführt haben, daß Talent, ernftliche Anstren= gung und eiserner Fleiß auch heute noch rauhe Wege ebnen, die Anerkennung sogar einer Welt fich erringen können?

Ober wie — ist nicht auch bas Leben und die Laufbahn des noch nicht lange verstorbenen berühmten Friedensapostel Richard Cobben ein leuchtendes Beispiel für unsere schlaff ge= wordene Jugend? Geboren 1800 in einem Dorfe Englands hatte der kleine Richard vom Schafhüter zum Sandelsreisenden und von die= fem zu einer ber einflugreichsten Stellungen in Großbritannien sich aufgeschwungen. Zuerst als Schriftsteller, bann seit 1841 als Mitglied bes englischen Parlaments war ihm die segensreiche Aufhebung der Kornzölle hauptsächlich zu ver= danken, in deren Folge das englische Volk wohl= feileres Brod zu effen bekam. In gleicher Weise wirkte Cobden Großes für die Handelsfreibeit. Mit dem Raiser Napoleon persönlich arbeitete ber frühere Schafhüter ben englisch= frangöfischen Handelsvertrag aus.

Auch der ehemalige deutsche Schneidergeselle Philips, der als solcher vor zirka 35 Jahren nach London kam, daselbst mit Glas hausiren gieng, später ein Geschäft mit Strickwolle
begann und dadurch ein großes, ja ungeheures Vermögen erward, dabei aber nicht vergessen batte, durch unausgesetzte Studien eine früher vernachläßigte Bildung sich zu erwerben und der durch seine Gewissenhaftigkeit und Intelli= genz die allgemeinste Achtung sich zu verschaffen wußte, so daß er, der deutsche Schneider, am 29. Sept. 1865 zur höchsten Magistratswürde in London, zum Lordmapor gewählt wurde, — auch dieses Mannes Lebenslauf ist er nicht ein lebendiges Bild glänzendsten Erfolges? Denn der Lordmayor von London, der Repräsentant ber City, dieser erleuchteten, größten und reich= sten Körperschaft Europas, tauscht an Ansehen und Einfluß mit manchem König nicht.

Aber nicht nur in England, auch in Deutsch= land und der Schweiz finden wir fortwährend Männer, die mittelft eigener Kraft und raftloser Energie aus fleinen Sandwerkern Kurften ber Industrie geworden und zum Theil europäische Berühmtheit erlangt haben. Zu diesen zählen die bekannten "zwei Schweizerkönige" Runz und Escher, deren Leben wir vor 6 Jahren dem Lefer vor Augen geführt haben. Heute führen wir ähnliche Beispiele, ebenfalls aus der Gegen= wart vor, um zu zeigen, was aus einem Schmied=, Schloffer= und Badergesellen werden fann.

In dem fächfischen Städtchen Chemnit behnt sich auf einem Flächenraum von 16 Jucharten eine kleine Fabrikstadt mit 5 Dampfmaschinen und 630 Hülfsmaschinen aus, in welcher 2000 Arbeiter beschäftigt find und aus der Lokomo= tiven, Dampf=, Baumwollspinnerei= und andere Maschinen für alle Zweige der Industrie, in vollkommenster Ausführung und mehrmals ge= front auf den Weltausstellungen, bervorgeben. Und dieses großartige Etablissement — es ift einzig und allein das Werk eines einfachen, aber genialen und ftrebsamen Handwerkers, der, Zeugschmied von Profession, nach verbrachter Lehrzeit auf die Wanderschaft gieng, damals auf dem Weg von Jena nach Chemnik sein Lettes, die silberne Taschenuhr, verkaufte, und mit 2 Thir. nach Chemnig kam. Dieser Handwerksbursche war Richard Hartmann, geboren 1809 zu Barr bei Straßburg, der Sohn eines Weiß= gebers. Umsicht, Fleiß, Nachdenken, praktisches Geschick erhoben den einfachen Zeugschmied von Stufe zu Stufe, vom Vorarbeiter zum Afford= meister, bis er endlich mit 3 Arbeitern und einem bescheidensten Betriebskapitälchen seine eigene, selbständige Werkstätte in Chemnig eröff=

nen konnte. Immer weiter und weiter ftrebend, neue Entbedungen machend, fein Geschäft nach Bedürfniß erweiternd und vergrößernd, auf Reisen seine Kenntnisse ausbildend, erwarb der be= scheidene und liebenswürdige Fabrikant immer größere Kundsame und größern Ruf, so daß er schon 1844 eine Fabrik in größerem Maßstab erbauen konnte, im Jahr 1855 den Bau ber größten Maschinen begann und jetzt, ein Mann noch voll Jugendfraft und Thatendrang, einer Maschinenfabrik vorsteht, die, was Vielseitigkeit anbetrifft, die einzige in der Welt ist.

Neben Hartmann und an Großartigkeit seines

Etablissements sogar noch weit über ihm stehend ift der Fabrikant Alfred Krupp in Effen, in der Rheinproving, zu nennen. Alfred Krupp ift auch einer jener Soldaten, der den Marschalls= ftab nicht blos im Tornifter hatte, sondern auch das Recht eroberte, ihn vor der ganzen Welt zu führen. Schlossergeselle, der Sohn eines bescheibenen Schloffermeisters, übernahm Alfred die Werkstätte seines Vaters in den Dreißiger= Jahren, ohne eine Ahnung, daß einst sein Rame auf allen Weltmärkten so berühmt werde wie der eines Feldherrn oder Königs. Unermüdet fleißig, einsichtsvoll und gewandt, beschäftigte sich Krupp mit dem Studium, Werkzeuge zu erfinden, um die äußerste hartung von Guß= stahl und Eisen herzustellen und so die Gußstahl= fabrifation zu vervollkommnen. Und der Erfolg rechtfertigte feine Bestrebungen. Die bereits vollendeten und noch im Bau begriffenen An= lagen seines Etablissements bedecken eine Grund= fläche von 700 Jucharten. Ohne Hinzurechnung ber von ihm verwendeten Bergleute beschäftigt Krupp heute eine Armee von 8000 Arbeitern, denen er einen Wochenlohn von 40,000 Thlr. oder 150,000 Fr. ausbezahlt. Er verfertigt aus Gufftablbloden Ranonenrobre, Gifenbahn= achsen, Radeisen, Schiffswellen, Schienen u. f. w. von unvergleichlicher, unerreichter Dichtigkeit, wie fein zweiter Fabrifant der Welt.

Aber welch gigantische Werkzeuge hat zu Aus= führung jener Arbeiten Alfred Krupp erfunden

und aufgestellt!

Bei der Weltausstellung in Londen im Jahr 1862 machten die Besitzer der größten englischen Stahlhütten den Versuch, Krupp, von dem sie an der Ausstellung von 1851 besiegt worden waren, aus bem Kelb zu schlagen. Umsonft. Er erschien mit einem 500 3tr. schweren Guß= flahlblod, der kalt in 2 Theile zerschlagen war, um die Gleichmäßigkeit und Feinheit des Kornes gu zeigen, - und bie Englander raumten bas Keld. Um aber jenen furchtbaren Blod in 2 Theile zu schlagen, dazu bedurfte Krupp der Schaffung einer Gewalt, von ber berjenige feinen Begriff hat, ber nicht felber in Krupp's Wertftatten gewesen ift. Diese Gewalt liegt in einem Dampfhammer von 1000, sage tausend Zeniner Gewicht! Nicht mehr wie ein hammergeruft fteigt das Gestell dieses Riesen in der kirchen= hohen Salle empor, in welcher ber Sammer arbeitet, sondern wie ein eiserner, gegliederter Thurm, 240' hoch, in dem der schmiedende Theil des Hammers 10' hoch auf= und nieder= steigt. Der Block, auf dem der Ambos rubt, wiegt fast 7000 3tr., bas Ganze an 12,000 3tr. Zwei große Dampffrahne heben die ungeheuren Schmiedeblöcke, bis 40,000 Pfd. an Gewicht, aus ben Defen und malgen fie auf ben Umbos, wo der hammerblod mit dumpfem Donner auf fie niederfällt. Als das Ungethum (das mehr als 2 Mill. Fr. fostet), aufgestellt wurde, ftanden 500 Arbeiter um Krupp und seinen Dberinge= nieur. Da man die erforderliche Dampffraft nicht genau geschätt, so hatte man etwas zu viel Dampf und dieser schoß mit so ftarkem Brausen unter das Dach der Werkstätte, daß die Arbeiter — 500 — aus Schreden zu Boben fturzten, nur Krupp, der Kürst des Stahls, und der Ingenieur blieben steben. In demselben Moment fubr das Ungethum bernieder und schlug ein 18zölliges Eisen zu 11 Boll zusammen. Das wunderbarfte an dieser wunderbaren Erscheinung ift, daß mit= telst Anwendung der "Steuerung", dieser interes= santesten Schöpfung der Mechanif, der unge= heure Hammer so genau regulirt und gehand= habt werden fann, daß sich Schmiede oft ben Scherz machen, vor ben Augen ber erstaunten Zuschauer mit dem Hammer eine Nuß aufzu= knaden, ohne deren Kern zu verleten oder zum Entseten, das fast jedem einen Schrei entlockt, den Kopf auf den Ambos zu legen und den Eifenhammer bis zum Berühren ber Rafe aufund abspielen zu laffen! Sind dies nicht die höchsten Triumphe des menschlichen Geistes? Wir schließen die Reibe unserer Lebensblicke

mit einer innerhalb ber Schweiz wie außerhalb derselben wohlbekannten Persönlichkeit, Brn. Johannes Baur, dem Grunder der beiden So= tel Baur in Zürich. Im Jahr 1795 zu Gögis im Vorarlberg geboren, das einzige überlebende von 23 Kindern eines früher wohlhabenden Ba= ters, der aber in den napoleonischen Kriegen fein Vermögen verlor, machte ber Knabe Johannes eine herbe Jugendzeit im Vorarlberg, zuerft als Biehhüter, bann als Baderlehrling, durch. Gefelle geworden gieng Bauer nach St. Gallen und Zurich, flets sich auszeichnend durch nette, fast elegante Kleidung und äußerste Nüchternheit. 1825 beiratete Baur, noch Backer= geselle, eine Bürgerstochter von Hottingen. Jest übernahm er eine kleine Restauration auf dem Kreuzplat bei Zürich und gerieth so in sein Element. Baur war ein geborner Wirth. Bald vertauschte er die fleine Wirthschaft mit einem Café an ber Marktgaffe in Zurich. Längst hatte Bauer erkannt, daß die Gafthofe ber Stadt dem Fremdenbedürfniß bei weitem nicht entspre= chen. Er baute defhalb (1836 - 38) das Hotel Baur. Raum war dasselbe vollendet, so sab Baur ein, daß auch diefer schöne und bequem eingerichtete Gasthof nicht genüge, weil er ben Fremden keinen Ausblick verschaffte auf das, was dieselben nach Zürich zieht: seine herrlichen Naturschönheiten. In dieser Erkenntniß erstellte er den Gasthof am See. Zuerst 75, in Folge bedeutender Vergrößerung aber jest 165 3im= mer und Salons enthaltend, bietet biefer nebft einem lieblichen Garten am See gelegene Gaft= bof, der erft 1859 in seiner jetigen Geftalt fertig wurde, mit seiner herrlichen Aussicht auf den Zürichsee und die Alpen, dem verwöhntesten und vornehmften Reifenden alle Bequemlichkeiten und Unnehmlichkeiten, die man von einem Gafthof ersten Ranges und außerdem das Beste, was man überhaupt von Reller und Rüche fordern fann. Das Sotel Baur am Gee ift bas Absteigequartier für Könige und Fürsten, für die vornehmften und reichsten Fremden aller Natio= nen der Welt geworden, es genießt einen europäischen Ruf und niemand ift, der, nachdem er es verlassen, nicht gern wieder dahin zurück= febrt. Im Jahr 1862, nachbem er feinem ein= zigen Sohn das Hotel am See, dem Tochter= mann aber das in der Stadt übergeben hatte,

zog sich ber 67jährige Mann ins Privatleben zurück auf einen wunderbar lieblichen Sit am See (in der Enge), den er mit kundigem Blick dem Wasser und Sumpf abgewonnen und darauf ein Wohnhaus nebst Dekonomie (das Benedigli) errichtet hatte. Hier war es ihm vergönnt, noch 3 Jahre auszuruhen. Am 24. November 1865 beschloß er, gefaßt und ruhig, sein thätiges Leben.

Johannes Baur war ein architektonisches Genie, er entwarf alle seine Baupläne selber, ohne fremde Hülfe, war höchst energisch in der Ausführung derselben, praktisch und besaß Geschmack im höchsten Maße. Als Mensch war er gegen sedermann gefällig und von äußerstem Wohlwollen. 1842 fand sich Baur genöthigt, seine Zahlungen einzustellen und mit seinen Gläubigern einen Nachlagvergleich einzugehen. In Folge besselben wurden allerdings manche Handwerks= leute schwer geschädigt. Baur aber erholte sich bald wieder von dem Schlag, vollendete sein Sotel und hat noch in seinen letten Tagen, wofür ihm Anerkennung gebührt, Sorge getra= gen, daß, was nicht schon zu seinen Lebzeiten erfett murbe, ben bamals geschäbigten Gläubigern nach seinem Tod ersett werden wird. Im Geift und mit dem praftischen Geschick des Ba= ters führt sein einziger Sohn das Hotel am See fort. Wir aber fragen unsere Lefer, ob nicht auch das leben und die Erfolge des Bäckergesellen Baur ein nachahmungswerthes Beispiel seien, "wie weit man es heutzutage noch bringen fann."

Afford und Taglohn.



Bauer: Aber den stumpsen Stein, da nehmt den meinigen! Maurer: Ein' neua guta Stein hab ich auch; den nehm ich aber nur im Aktord, Heut arbeite ich im Taglohn, da pressirt's net!